

Editorial

Gegen den gesunden Menschenverstand – und gegen die Erfahrung

Endlich wagen die Lehrer den Aufstand. Dass gleich zehn von ihnen aufs Mal den Bettel hinwerfen und das Weite suchen, müsste zum Weckruf für die Politik werden. Seit 20 Jahren wird im Kanton Zürich, und nicht nur dort, auf Kosten der Schüler am Bildungssystem herumlaboriert. Ob es funktioniert, wird am lebendigen Wesen ausprobiert. Geht es gut, dann wollen alle die Erfolge einheimsen – geht es daneben, dann tragen die Kinder die Folgen. Es sei denn, die Eltern springen ein und machen «Home-Unterricht» oder bezahlen teure Nachhilfestunden.

Die Widersprüchlichkeit ist eklatant. Da erzählt einerseits unser Bildungsminister Johann Schneider-Ammann, die Matur sei inzwischen zu einfach, obwohl die Anforderungen gegenüber der Zeit, als er selbst seine Maturfeier hatte,

deutlich gestiegen sind; mindestens Englisch muss man heute können. Andererseits wird an den Volksschulen das Leistungsniveau ständig mit unsinnigen Massnahmen heruntergeschraubt. Natürlich ist nichts dagegen einzuwenden, wenn die Kids auch einmal selber denken müssen, und natürlich ist es gut, zuweilen die neuen Möglichkeiten, die das Internet als Wissensdatenbank

«Was macht ein Teenager, wenn ihm ein iPad in die Hand gedrückt wird?»

bietet, mit den Schülern zusammen zu erkunden. Aber wer Teenager als Kinder hat oder sich noch erinnern kann, wie er sich selber in diesem Alter verhielt, der müsste doch eigentlich leicht erkennen, zu was es führt, wenn man einem Jugendlichen ein iPad in die Hand drückt und ihn selbstständig lernen lässt: Er geht in die Badi, wenn es schön ist, oder er macht ein Computerspiel, wenn es regnet.

Warum es Sinn ergeben soll, dass die Lehrer von ihrer eigentlichen Aufgabe, nämlich dem Lehren, befreit werden sollen, leuchtet weder von der Praxisseite her ein, noch gibt es empirische Belege für die Wirksamkeit. Untersuchungen zum Thema sagen das Gegenteil. Und wer würde plötzlich anfangen zu behaupten, es sei besser, Tennisspielen im Selbstversuch zu erlernen? Aber beim Satz des Pythagoras soll das gehen? Wenn nun auch noch der Lehrplan 21, in den sich schon wegen seiner schieren Dicke fast alles hineininterpretieren lässt, zur Rechtfertigung solcher Unterrichtsformen herangezogen wird, dann lässt das für die Zukunft nichts Gutes erhoffen. Gutes, das bedeutet im Bildungswesen ja eigentlich Chancengleichheit für alle und das Ziel, für alle Kinder das Optimum an Bildung anzubieten. So wie es aussieht, führt aber die Entwicklung in die andere Richtung. Eltern mit einem grossen Portemonnaie werden ihre Kinder vermehrt aus der Schule herausnehmen und noch häufiger als heute in die Nachhilfe schicken. Und jene, deren Eltern das nicht bezahlen können, bleiben sitzen.

Arthur Rutishauser, Chefredaktor



arthur.rutishauser@sonntagszeitung.ch
www.facebook.com/sonntagszeitung

Leserangebot — 72
Rätsel — 69
Ferien und Reisen — 79
Marktplatz — 79
Impressum — 26

Immobilien Kauf — 54
Immobilien Miete — 55
Kino — 78
Veranstaltungen — 78
Rendez-vous — 79

Kompliziert, formalistisch und unverständlich

Auszug aus dem Formular «Punktekonto für den Lernprozess» der Schule Niederhasli ZH. Wenn der Sek-B-Schüler den Zettel korrekt ausfüllt, kann er damit 30 Punkte erreichen. 85 sind nötig für die Note 6.

«Name/Homebase»

«Planung nach Vorgabe durchgeführt, bestätigt mit Unterschrift.»

Nadja Pastega (Text)
und Joseph Khakshouri (Fotos)

Zürich Den Mathe-Stoff paukt Kevin*, wenn die Schule längst aus ist. Abends lotst ihn der Vater durch die Welt der Zahlen und Formeln, erklärt die Grundlagen der Mathematik und die Gesetze der Arithmetik. Kevin hat keine Rechenschwäche, in Mathe liegt sein Notenschnitt bei einer Fünf. Dass er zu Hause in der Nachhilfe sitzt, liegt an der neuen Unterrichtsmethode in seiner Schule, sagt Kevin: «Ohne meinen Vater hätte ich längst abgehängt.»

Der 16-Jährige besucht die Oberstufe Seehalde in Niederhasli ZH. Eine Schule, die auf radikale Methoden setzt. Der klassische Frontalunterricht und Jahrgangsklassen sind abgeschafft. Die Klasse heisst neu «Homebase», die Lehrer geben als «Coach» nur noch ab und zu kurze Inputlektionen von rund 30 Minuten, den Rest des Stoffes sollen sich die Schüler in altersdurchmischten Grossgruppen mit dem iPad selber beibringen. Lineare Funktionen zum Beispiel oder das Passé composé im Französischen. Wer eine Frage hat, muss beim Lehrer einen Termin abmachen. «Selbstorganisiertes Lernen» heisst das im Jargon der Reformpädagogik. Kürzel: SOL.

«Das Konzept funktioniert einfach nicht», sagt Kevin. «In den SOL-Stunden ist oft keine Lehrperson da, und wenn man eine Frage hat, kann es zwei bis drei Tage dauern, bis man einen Termin bekommt.» Daher kämpfte er sich lieber mit seinem Vater durch den Stoff. «Aber er ärgert sich natürlich, dass die Schule das Unterrichten an die Eltern auslagert.»

Offene Lernkonzepte zeitigen keinen messbaren Lernerfolg

Dabei ist die didaktische Grossoffensive gut gemeint. Selbstorganisiertes Lernen, so die Idee der Reformer, soll Schüler motivieren und ihnen Eigenverantwortung beibringen. Doch das Lernkonzept ist umstritten. Eltern und Lehrer fürchten eine Überforderung der Schüler und klagen über grosse Wissenslücken. Als das neue System eingeführt wurde, hat die



Oberstufenlehrerin Mary Maissen gekündigt, gleichzeitig mit neun anderen Lehrern. «Mir tun die Schüler leid, sie werden als Versuchskaninchen benutzt», sagt sie. «In diesem Alter tun sich die meisten Jugendlichen schwer mit selbstorganisiertem Lernen. Da kommen sogar Gymnasiasten an ihre Grenzen.» Auch Lehrer Jean-Daniel Amuat hat in Niederhasli das Handtuch geworfen und an eine

andere Schule gewechselt. «Die Aufgabe des Lehrers besteht darin, dafür zu sorgen, dass die Schüler etwas lernen. Man kann sie nicht einem iPad überlassen», kritisiert Amuat. «Mit dem selbstorganisierten Lernen delegiert man alles an die Schüler und drückt sich vor der Verantwortung.»

Tatsächlich fehlt bis heute der Nachweis, dass die Schüler mit alternativen Unterrichtsmethoden selbstständiger und besser werden.

Der neuseeländische Bildungsforscher John Hattie kommt nach der Auswertung von Hunderten Studien sogar zum Schluss: Entscheidend für das Fortkommen der Schüler sind die Fähigkeiten des Lehrers, während offene Lernkonzepte und altersdurchmischte Klassen keine messbaren Effekte auf den Lernerfolg hätten.

Dennoch wird diese Methode unverdrossen als Konzept der Zukunft gefeiert. Niederhasli ist

Computer sorgen für ungenügende Leistungen

Studien zeigen: Verbannung von Tablets und Laptops aus dem Schulzimmer verbessert das Lernen

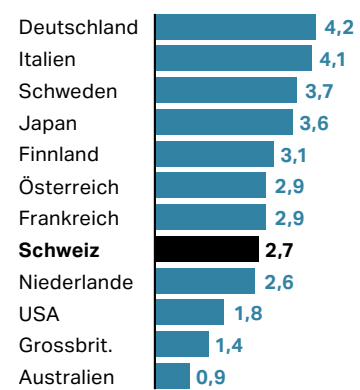
Zürich Bald reicht es nicht mehr, für jede Schulklasse ein paar Computer bereitzuhalten. Die Erziehungsdirektion des Kantons Bern überarbeitet derzeit ihre Empfehlungen für die Gemeinden «zur Infrastruktur und Informatikausrüstung» an den Schulen, wie der «Bund» am Freitag berichtete. Tablets oder Laptops für jede Schülerin und jeden Schüler, die permanent zur Verfügung stehen, werden mit dem Lehrplan 21 nötig.

Die Digitalisierung der Klassenzimmer gilt vor allem an pädagogischen Hochschulen als fortschrittlich und erstrebenswert. Wissenschaftlich ist die Forderung

zumindest umstritten. Eine aktuelle Studie dreier Forscher der Militärakademie West Point stellt der Digitalisierung des Lernens ein denkbar schlechtes Zeugnis aus. Der Einsatz von Computern hatte stark negative Auswirkungen auf die schulischen Leistungen. Studenten, die mit Tablets oder Laptops im Klassenzimmer arbeiteten, erzielten deutlich schlechtere Prüfungsergebnisse als die Mitglieder der Kontrollgruppe, denen Computer verboten waren.

Es ist nicht die einzige Studie, die zum Schluss kommt, dass die Verbannung des Computers aus dem Unterricht die Lernleistung

Anzahl Schüler pro Schul-Computer



Soz Candrian; Quelle: OECD Pisa 2012

verbessern könnte. Eine Untersuchung der OECD kam 2012 zum Schluss, dass Schüler, die den Computer in der Schule stark nutzten, deutlich schlechtere Lernresultate aufwiesen. Eine Studie des National Bureau of Economic Research in den USA aus dem Jahr 2013 konnte keine positive Wirkung des Computereinsatzes feststellen.

Die mit dem Lehrplan 21 nötig werdende technische Aufrüstung an den Schulen werden die Gemeinden finanzieren müssen. Auf sie kommen hohe Mehrkosten für Anschaffung, Betrieb der Laptops und Tablets sowie für den Support zu.

Armin Müller